

Fahrt in den Langenberger Forst

Mit ihren Fahrrädern treffen sich die Jungen am Jansenhof, das Fahrtenmesser umgeschlallt und als Proviant Butterbrote und Saftflaschen in den Fahrradtaschen verstaut. Dann schwingen sie sich in den Sattel und verabschieden sich mit lautem Geklingel.

Zuerst führt ihr Weg durch den Kornkoog, bevor sie die Bundesstraße erreichen, die an der Nordseeküste entlang nach Süden verläuft. Auf der gut geteerten Straße kommen sie zügig voran und fahren bald über die Brücke, die die Lecker Au überquert. Die Lecker Au ist ein kleiner Wiesenfluss, der sich träge durch die Wiesen zur Nordsee schlängelt.

Die Lecker Au hat aber zusammen mit der Soholmer Au die wichtige Aufgabe, die Marsch zu entwässern und das überschüssige Wasser in die Nordsee abfließen zu lassen. Es ist sogar der Bau eines Kooges geplant, in dem das Wasser der beiden Flüsse zunächst in einer Art Speicherbecken gesammelt wird, bevor es durch eine Schleuse in die Nordsee abfließen kann. Das hätte den Vorteil, dass es in den beiden Flüssen bei hohem Wasserstand der Nordsee, sodass die Schleuse geschlossen werden müsste, keinen Rückstau gäbe, der dann die Marschwiesen überfluten würde.

Die Jungen halten auf der Brücke an und gucken von oben auf den kleinen Fluss, dessen Wasser im Sonnenlicht dunkel zu ihnen heraufblinkt. Da entdecken sie einen alten Kahn, der an einen Pfahl gekettet im Wasser liegt und von dem sie magisch angezogen werden. Schon haben sie die Fahrräder gegen das Brückengeländer gestellt, sind den Abhang hinunter-

geklettert, haben den Pfahl, an dem die Kette hängt, aus dem schlammigen Boden gerissen und in den Kahn geworfen.

Seppi steigt als erster in den Kahn und greift nach der langen Stocherstange, die im Kahn liegt. Horst nimmt vorne im Kahn Platz, Paul und Peter setzen sich auf die Ruderbank in der Mitte. Seppi steht im hinteren Teil, von wo aus er die Stocherstange in das flache Wasser steckt und sie dann vorsichtig vom Grund abstößt. So schiebt er den Kahn langsam vorwärts, sodass er bald immer gleichmäßiger durchs Wasser gleitet. Während Horst voller Begeisterung ausruft: »Wir sind die Neudorfer Piraten!«, müssen Gerhard und Claus am Ufer nebenher laufen. Heinzl, dem die Fahrt in dem alten Kahn nicht ganz geheuer ist, bleibt lieber am Abhang bei der Brücke sitzen, wo er sich stattdessen eins seiner Butterbrote, das mit Leberwurst, schmecken lässt.

Plötzlich zeigt Seppi nach vorn und flüstert: »Guckt mal, da vorne steht ein Fischreiher am Ufer!« Seppi hat recht, bewegungslos steht der ca. 90 cm große Vogel im seichten Wasser am Ufer, sein weißes Gefieder auf der Stirn und am Oberkopf leuchtet hell in der Sonne, während das Gefieder auf dem Rücken aschgrau ist. Blitzschnell sticht sein langer, spitzer Schnabel urplötzlich ins Wasser, und als der Reiher ihn wieder rauszieht, hat er einen kleinen Fisch im Schnabel, den er sofort den langen Hals hinunterschlingt.



Horst weiß aus dem Biologieunterricht zu berichten, dass der Fischreiher nicht nur nach Fischen Ausschau hält, sondern auch nach Fröschen, Molchen, Schlangen, Wasserinsekten und dass er auch die Nester von Wasservögeln plündert. Dabei muss Horst zu laut gesprochen haben, denn der Vogel öffnet seine breiten Schwingen und erhebt sich majestätisch in die Lüfte.

Von Seppi angestoßen gleitet der Kahn weiter die Au entlang. Horst, der im Bug sitzt, hat die Augen ständig aufs Wasser gerichtet. »Da, ein Hecht«, flüstert er plötzlich aufgeregt und zeigt zum Ufer. Auch seine

Freunde entdecken jetzt den Hecht mit seinem langgestreckten, walzenförmigen Körper und dem entenschnabelähnlichen Maul, der regungslos zwischen den Wasserpflanzen der Uferböschung steht und auf Beute, z.B. Fische aller Art, Frösche, Vögel und sogar kleine Säugetiere, lauert. Als der Kahn sich mit dem Hecht auf gleicher Höhe befindet, schlägt dieser einmal kräftig mit der großen Schwanzflosse und ist blitzschnell verschwunden.

Von Seppi wie von einem Gondolieri angetrieben gleitet der Kahn weiter die Au entlang. Horst, Paul und Peter brüten indessen wilde Piratenpläne aus und auf ein Zeichen von Paul hin lehnen sie sich plötzlich alle auf eine Seite, sodass der Kahn sich tief zu der Seite neigt, wovon Seppi völlig überrascht wird, den Halt verliert und kopfüber ins Wasser stürzt. Erschrocken zucken die drei zusammen. Was haben sie da gemacht? Seppi, ihren Anführer, ins Wasser gekippt! Der erscheint prustend an der Wasseroberfläche und brüllt: »Na, wartet, Rache ist süß!« Schon krault er auf den Kahn zu, greift nach dem Rand des Kahns und zieht ihn bis zum Wasserspiegel runter, sodass das Wasser in den Kahn hineinschwappt.

Durch die Schräglage können sich Horst, Paul und Peter nicht mehr im Kahn halten und rutschen nun ebenfalls ins Wasser. Zwar richtet sich der Kahn bald wieder auf, hat aber seine Besatzung verloren, denn die schwimmt lachend im Wasser! Doch die Jungen nutzen die Gelegenheit, den Kahn mit vereinten Kräften in der schmalen Au umzudrehen, damit sie zurückfahren können.

Nachdem der Frieden so wieder hergestellt ist, zie-

hen sie sich mühsam in den Kahn hoch und nehmen ihre Plätze klatschnass und das Haar voller Entenschnatter wieder ein. Für die Naturschönheiten haben die Jungen jetzt keinen Blick mehr, selbst nicht als Kuddel Neudorf, so hat Paul den Fischreihler inzwischen getauft, vor ihnen auffliegt und dicht über dem Wasser fliegend dem Lauf der Au folgt.

Bei der Brücke treffen sie auf einen grinsenden Heinzl, der ihnen schon von weitem entgegenruft: »Wie seht ihr denn aus? Was habt ihr denn gemacht?« Doch eine Antwort bekommt er nicht, denn seine Freunde springen schweigend ans Ufer und treiben den Pfahl mit der Kette wieder in den Uferschlamm. Dann entledigen sie sich bis auf die Unterhose ihrer nassen Kleidung und breiten sie zum Trocknen im Gras aus. Bei der warm scheinenden Sonne können sie Hemd und Hose auch bald wieder überstreifen und ihre Fahrt mit dem Fahrrad fortsetzen.

Den Kornkoog haben sie jetzt hinter sich gelassen und damit auch die fetten Marschwiesen. Mit dem Erreichen des Geestrückens wird der Graswuchs auf den Wiesen spärlicher und die Wassergräben der Marsch sind längst schon durch die wilden Waldhecken, die Knicks, abgelöst worden. An den Böschungen wird dazu an unbewachsenen Stellen gelber Sand sichtbar.

Nachdem die Jungen von der Bundesstraße abgelenkt sind, fahren sie direkt auf den Langenberg zu, der sich wie eine dunkle Wand am Horizont erhebt, die immer näher kommt. Dann stehen sie vor dem Wald, der ein Nadelwald ist, aber auch Flächen mit Mischwald besitzt. Bevor sie in den Wald hineinfahren, schieben die Jungen ihre Fahrräder zu einer großen Tanne,

um nachzusehen, ob der Mäusebussardhorst auch in diesem Jahr besetzt war. Den Horst entdecken sie hoch oben in der Tanne und am Fuße der Tanne finden sie viele Gewölle, die Speiballen aus Fell und Knochen, die der Bussardmagen nicht verdauen konnte und deshalb in Wurstform wieder ausgespuckt wurden. Die Gewölle zeigen den Jungen, dass der Horst belegt war, dass das Bussardpärchen auch in diesem Jahr wieder seine Jungen großgezogen hat.

Dann geht es hinein in den Wald. Ein grünes Nadel- und Blätterdach empfängt die Jungen, durch das sich die Sonnenstrahlen nur mühsam einen Weg bahnen können. Zunächst führt der Waldweg sie eine Anhöhe hinauf, sodass die Jungen kräftig in die Pedalen treten müssen. Die Fahrt hinunter geht dann aber wie im Sausewind und die Jungen müssen aufpassen, dass ihnen die Baumwurzeln, die quer über den Weg laufen, nicht den Lenker aus den Händen schlagen.

Als sie ihre Räder am Fuße der Anhöhe ausrollen lassen, entdecken sie einen riesigen Haufen von Fichtennadeln, den Waldameisen zusammengetragen haben. Seppi erzählt seinen Freunden, dass er gelesen habe, dass die Roten Waldameisen in dem Fichtennadelhaufen einen dauerhaften Staat bilden, der meistens aus einer Königin und etwa einer halben Million Arbeiterinnen bestehe. Die Arbeiterinnen pflegen die Brut und die Königin, bauen und reparieren die Burg, bewachen die Eingänge und ziehen auf duftmarkierten Straßen zur Nahrungssuche aus. Dabei erstreckte sich ihr Jagdgebiet bis in die Wipfel der Bäume hinauf. Besonders andere Insekten und deren Larven würden mit vereinten Kräften überwältigt.

Auf ihrem weiteren Weg finden die Jungen noch mehrere solcher Fichtennadelhaufen. Schließlich stoßen sie auf einen breiten, tiefsandigen Weg, auf dem das Radfahren unmöglich ist, sodass sie ihre Räder mühsam durch den knöcheltiefen Sand schieben müssen.

Nach einiger Zeit kommt ihnen der Förster des Langenberger Forstes entgegengestapft und lacht: »Als Radfahrweg war der Ochsenweg auch nie gedacht!«, und dann erzählt er den Jungen die Geschichte des Ochsenweges: »Bis ins 19. Jahrhundert hinein war der Ochsenweg der zentrale Landweg zwischen Dänemark und Norddeutschland und diente als Treibweg für Vieh, was zum Namen »Ochsenweg« führte. Er war aber auch Marschweg für Ritter, Landsknechte und Soldaten, also »Heerweg«.

Diese Wege hatten keine Trasse, sondern waren fast ausnahmslos unbefestigt und daher im Sommer staubig und sandig, in der kalten Jahreszeit morastig, grundlos und häufig unpassierbar. Die Hauptachsen bildeten der alte Heerweg auf der Geest und ein auf dem westlichen Geestrand über Husum führender Weg, der auch durch den Langenberger Forst verlief und auf dem wir jetzt stehen.«

»Seine besondere Bedeutung«, fährt der Förster fort, »erlangte der Weg in der frühen Neuzeit, also im 16. bis 18. Jahrhundert, durch den Ochsenhandel. Der Ochsenhandel begann mit der Aufzucht der Ochsen in Dänemark. Vier bis fünf Jahre weideten die dänischen Bauern die Ochsen als sogenannte Grasoachsen auf ihren Weiden. Zu Stallochsen wurden sie dann, wenn sie danach den Winter über auf den adligen und königlichen Gütern gemästet wurden. Im Frühjahr wurden

sie dann an Viehhändler verkauft, die die Ochsen auf dem Ochsenweg nach Süden treiben ließen. In Spitzenzeiten waren in einem Frühjahr Viehtreiber mit bis zu 50.000 Ochsen unterwegs.«

»Wenn die Herden im Sommer in Norddeutschland ankamen«, erzählt der Förster weiter, »waren die Tiere vom langen Treiben stark geschwächt und bestanden oft nur noch aus Haut und Knochen, sodass sie auf den fetten Marschwiesen zunächst einmal gemästet werden mussten, bevor sie dann im Herbst vor allem nach Hamburg und in die niederländischen Städte verkauft wurden.

Diese Ochsentriften fanden bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts statt, danach übernahm die Eisenbahn den Viehtransport.«

Nun haben die Jungen auch genug von Ochsen gehört und Heinzl meint schon in der Ferne eine Herde herandonnern zu hören. Lachend verabschiedet sich der Förster von den Jungen und stapft weiter durch den Sand.

Die Jungen kennen jetzt den Grund für ihr beschwerliches Vorankommen, aber ein Stück müssen sie ihre Räder noch durch den Sand des alten Ochsenweges schieben, denn sie wollen ja zur Rantzauhöhe, der mit 45 m höchsten Erhebung des Langenberges.